

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalkthal.)

werden pro Spalte oder deren Raum mit 20 Pf. für Halle mit 15 Pf. berechnet und in der Expedition, von unfernen Anzeigenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Reclamen im redactionellen Theile pro Zeile 40 Pf. Expedition: Halle a. d. S., Neue Promenade 1.

Abonnement
für Halle vierteljährlich 2 M., durch die Post bezogen 3 M. 50 Pf.; 2 monatlich 1 M. 67 Pf., monatlich 84 Pf. excl. Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Für die Redaction verantwortlich: J. S. Dr. A. Borch in Halle.

Sechshunderter Jahrgang.

Nr. 248.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 22. October

1882.

Abonnements-Anzeige.

Bestellungen auf die Saale-Zeitung für die Monate November und December werden von allen Reichspostanstalten zum Preise von 1 M. 67 Pf. angenommen.

Die Expedition.

Zum Ausfall der Landtagswahlen.

Jeder Leser greift in diesen Tagen mit doppelter Spannung nach seiner Zeitung, um sie wieder — enttäuscht aus der Hand zu legen. Auch dies gehört zum Charakter des indirekten Dreiklassenwahlrechts, daß es am Tage der Wahlmännerwahl zwar die eigentliche Entscheidung trifft, aber ihr Ergebnis erst am Tage der Abgeordnetenwahl deutlich erkennen läßt. Der klare Win, den das Land über seine Stimmung in der Wahl einschleusen soll, ist erdrückt, aber er hängt eine Woche lang „zwischen Lipp und Kehlstrand.“ Was bisher an endgiltigen Nachrichten bekannt ist, beschränkt sich fast nur auf große oder größere Städte; in ihnen lag die diesmal aber nicht der Schwerpunkt der Entscheidung. Man wüßte vorher, daß dieselben, abgesehen von einigen rheinischen und westfälischen Orten, in denen der Ultramontanismus seine festen Fortpflanzung hat, liberal wählen würden. Dies ist auch geschahen. Als besondrer Zug tritt dabei, wie bei den vorigen Reichstagswahlen, eine gewisse Verschiebung nach links hervor, wie wir ja auch in unserer Stadt erfahren haben. Was bisher an gesicherten Meldungen über den Ausfall der Landtagswahlen vorliegt, ist also entweder nicht beziehend gerade für diese Wahlen oder soweit es beziehend ist, kann es nicht neu genannt werden.

Wie wir schon wiederholt ausgeführt haben, liegt der Teil des Schicksals, auf welchem Stolz und Gegenstolz den Sieg entscheiden, auf dem platten Lande östlich der Elbe. Von hier ist noch nichts bekannt oder doch so gut wie nichts; einzelne kleine Ziffern aus dieser oder jener kleinen Stadt besagen eben wenig und lassen keinerlei schlüssige Folgerungen zu. Hier muß man sich in Geduld fassen und den Tag der Abgeordnetenwahl abwarten, welcher erst das Bild von Ost-Entscheidern wird. Als eifrige Beobachter wollen wir indes nicht verschweigen, daß so etwas wie eine Ungleichförmigkeit aus jener Gegend herzufließen scheint. Solche Meinungen und Stimmungen, welche den Ereignissen vorherzugehen pflegen, sind ja freilich nicht sicher, aber sie pflegen auch nicht ganz als palliative Stimmungen ungeschliffen, sondern in tiefem Hintergrund einen gewissen Körper von Tatsachen zu haben. Das nochmals — fassen wir uns in Geduld und warten wir ab!

Was die Berliner Wahlen angeht, welche ja leider im Lande eine weit größere Aufmerksamkeit finden, als sie verdienen, so hat die Fortschrittspartei, wie sich von selbst versteht, mit sehr harter Mehrheit gestimmt, doch verfügen auch die Conservativen über eine immerhin härtere Minorität als man anfangs annahm. Sie haben etwa ein Viertel der Wahlmänner gestellt. Was man diesen relativen Erfolg so hoch schätzen wie man will, so ist er jedenfalls so teuer erkauft durch die rohe und widerwärtige Form der reaktionären Demagogie. Wir lieben den Berliner Fortschritt nicht übermäßig und können uns sehr viel politisch erfreulicher Vertreter der deutschen Hauptstadt in unserm Parla-

menten, als sie schon seit zwei Jahrzehnten stellt. Aber trotzdem bleibt den gemäßigten Liberalen in Berlin anfänglicher und eifriger Weise nichts anderes übrig, als bei den Wahlen für die Fortschrittspartei zu stimmen. Die Art der reaktionären Gegenagitation — wir möchten die conservativ Partei des Landes nicht ohne weiteres dafür verantwortlich machen, obgleich leider Herr v. Rauchhaupt und selbst der freiconservative Professor Agdist Arm in Arm mit Herrn Stöcker im ersten Berliner Wahlkreise als Kandidaten aufgetreten sind — war wieder so unglücklich gemein, plump und roh, daß schon einfache Rücksichten der Bildung und Gesittung jedem ernsthaften Politiker eine Verurteilung mit dieser Götterlei verboten mußten. Sogar die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ rufft sich in ihrem neuesten Leitartikel energisch gegen eine derartige Demagogie auf — leider erst nach der Wahl — und enthält dabei, daß ganze Wallen von Auftritten und Flugblättern der Stöcker'schen Richtung vernichtet werden müssen, weil ihr unangenehmer Inhalt keine Veröffentlichung ertragen hat. Was mag damit wohl gestanden haben, da schon die von dieser Seite veröffentlichten Kundgebungen nach Form und Inhalt alles überboten, was je von sozialdemokratischer Seite auf ähnlichem Gebiete gelsistet worden ist.

Politische Uebersicht.

Wie wir bereits gestern meldeten, ist der Proceß Arabi Pascha's wieder in ein neues Stadium getreten. Die ägyptische Regierung hat nachgegeben und will einen englischen Verteidiger zulassen. Doch scheint man vor englischen Advokaten-Kreisen beidermächtig Skeptik zu haben, denn man hat sich ausgedrückt, daß die Vernehmung und das Kreuzverhör der Zeugen nicht in öffentlicher Verhandlung, sondern vor der Untersuchungs-Kommission stattfinden. Einmüßigen hat die ägyptische Regierung angeordnet, den englischen Advokaten Broadsley und Napier eine Unterredung mit Arabi zu gestatten. Es sind Verhandlungen im Gange, um das Proceßverfahren gegen Arabi festzusetzen, es soll darüber eine schriftliche Aufstellung gemacht werden, um späteren Schwierigkeiten vorzubeugen. — Der „Times“ wird aus Kairo vom 19. Oct. bezüglich der bekannten Angaben des Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung“ telegraphirt: Der britische Oberst „Methuen“ sagt, er habe diese Verbindungen gegenüber dem Korrespondenten der „Köln. Ztg.“ nicht zugegeben, vielmehr zu demselben geäußert, er wolle nicht sagen, daß seine Behauptung unmaßig sei; er habe aber zugleich die Ministerantwort des Korrespondenten auf die Hofschäffe gelenkt, daß verurteilte Ägypter auf britische Soldaten geschossen. Oberst Furness behauptet die ihm in den Mund gelegte Angabe, daß er von einer solchen Handlungswaise britischer Soldaten gehört oder selbst gesehen habe. Derselbe giebt Zeugnis von der Guterzucht, welche ägyptischen Verbündeten gegenüber an den Tag gelegt wurde.

Die Proceß-Verhandlungen von Montcau-les-Mines haben zunächst noch wenig Aufklärung über jene Ruhestörungen und Excesse gebracht. Das Verhör der Angeklagten bietet wenig bemerkenswerthes. Dieselben leugnen und ihre Aussagen bewegen sich in interesselosen Allgemeinheiten. Uebrigens ist nach den letzten Depeschen die Situation daselbst eine bessere. Die energischen Maßregeln der Regierung haben gewirkt und die Agitatoren vorzeitig gemacht. Der Polizei ist es ge-

lungen, eine Reihe wichtiger Verfassungen vorzunehmen. — Dem Vernehmen nach hätte das englische Kabinet der französischen Regierung seine guten Dienste zur Regelung der Abagastischen Frage angeboten, dies Anerbieten sei jedoch dankend abgelehnt worden.

Nachrichten zufolge, welche dem „Pester Lloyd“ aus Montenegro zugehen, bilden sich in der Herzegowina neue 3 in 3 Jahren einander. Längst der montenegrinischen Grenze von Bilet bis Blagaj und von Jocka bis hin auf nach Serajewo tauchen kleine Bänder auf. Dieselben haben sich in jüngster Zeit formirt, nachdem die Truppen aus dem Gebirge in die Garnisonen zurückgezogen wurden, und bestehen ausmüßig aus belehrten Rekruten oder Rekrutierungsplätzen. Die Bänder lassen die Reichthümer unbeschäftigt und greifen die Gendarmenposten und schwachen Militär-Batrouillen an. So verläuft, daß am 11. d. die Bänder eines gewissen Haktas auf offener Straße eine sechs Mann starke Batrouille bei Bistina angefallen habe und es heftigste Tödtung und Verwundung gab. Die Führer der Bänder haben nach Cetinje die Hofschäffe geschickt, daß, nachdem Komenic und Radonic die Hofschäffe geschickt haben und in Montenegro internirt sind, sie keine Befehle mehr aus Cetinje annehmen.

Dem Petersburger „Herald“ wird von zuverlässiger Seite mitgetheilt, daß in der verlassenen Reichsstadt Posen auch die Fragen bezüglich der konfiscirten Güter in den westlichen Gouvernements geprüft und erledigt worden seien und daß ein großer Theil dieser konfiscirten Güter werden den früheren Besitzern oder deren Erben zurückgegeben werden solle. — Zu der gestern von uns bereits erwähnten Ruhestörungen theilt der „Regierungsanzeiger“ heute weiter mit, daß, nachdem die verhafteten Räuber die Verhafteten des Gelbes abgegeben, bereits 328,920 Rubel wieder befreit worden seien. Nach den bisherigen Ergebnissen der Untersuchung stelle sich das Verbrechen als ein gemeiner Raub ohne jede andere Nebenbedeutung dar.

Da in Wahren antisemitische Excesse befürchtet werden, richtete der Statthalter einen Erlaß an die Bezirkshauptmannschaften, worin dieselben aufgefordert werden, sich im Einvernehmen mit den Militärbehörden zu setzen. Ein zweiter Erlaß des Statthalters weist auf den socialistischen Hintergrund der antisemitischen Bewegung hin. Es sei, heißt es in demselben, in socialistischen Kontexten als zeitgemäß hingestellt worden, große, Zubehörende Fabriken anzubauen und die Antisemiten als Urheber hinzustellen, um durch die dadurch herbeigeführte Erwerbslosigkeit der Arbeiter die unzufriedenen Elemente zu verzerren.

Aus dem Haag wird unterm 20. Oct. gemeldet: Nach dem jetzt veröffentlichten Bericht über die Prüfung des indischen Budgets in den Bureau der zweiten Kammer hat der Etat der indischen Finanzverwaltung im allgemeinen eine sehr ungünstige Beurtheilung gefunden, gleichwohl haben sich die Bureau's gegen eine Suspension der öffentlichen Arbeiten in den indischen Besitzungen ausgesprochen. Auch die Lage der Dinge in Assam hat eine gewisse Besserung erzeugt. Wegen der Verlängerung der Konvention mit der niederländischen Handelsgesellschaft über den Transport der indischen Produkte wurde allgemein Widerspruch erhoben.

Berliner Briefe.

[Wichtig. — Dahn's „Stalbanth.“ — Heise's „Hans Lange.“ — Carbons „Goldent.“]

20. Oct.

Seit einem halben Jahrzehnt greifen die Wahlen auch tief in unser gesellschaftliches Leben; die glücklichen oder doch wenigstens harmlosen Zeiten sind längst vorüber, da der Feuilletonist geschlossenen Auges an ihnen vorbeizugehen durfte. Bis in den heimlichen Kreis der Familie bringt der laute Schall der Stimmen des Tages und flüstert sein heimliches Banner auf den Tisch, den man ein laßig summender Aepfel schmecken sollte. Der Himmel selbst schien sich gestern zu härmern über die dürftigen Menschen; so griesgrämig und nichtmüßig schaute er drein. Unmöglich mirrlich sah die Welt aus um mich her, als ich in mein Waptholal ging; das trübe Wasser des Kanals schien still zu liegen, die schon halb nackten Bäume des Ufers schauerten zusammen in dem seuchenden Morgenwinde und tropfender Nebel hing sich in Hart und Haar der freitragenden Männer, die bei der Waptholal ellen, einer niedrigen verkrüppelten Kneipe, welche kaum den vierten Teil der erschienenen Kämpfer fassen konnte. Man muß gestehen, eine sinnreichere Erfindung, wie die Dreiklassenwahl, kann nicht wohl gemacht werden, um den Menschen das Wählen abzugewöhnen. „Geltet in drangvoll fürderlicher Einge“ harrt der Waptholal seiner Bürgerpflicht drei oder selbst fünf Stunden aus, bis er dann, falls er nicht das allzu seltsame Glück hat, ein sehr reicher Mann zu sein, ein winziges Stäubchen in die Waagschale der Entscheidung werfen darf. Wer sich in untern Tagen erregter Parteilämpfe noch nicht den Sinn für kulturgeschichtliche Beobachtungen hat verlieren lassen, kann bei solchen Gelegenheiten freilich lehrreiche Erfahrungen sammeln; wir sind gestern beispielsweise auf, wie mächtig die demokratische oder, nimmt man das Wort mit dem bekannten Körnlein Salzes, die sozialdemokratische Weltanschauung um sich greift. Ich meine das nicht im engeren, partypolitischen Sinne, denn mein Bezirk wählte mit erheblicher Mehrheit sechs frumme reaktionäre Waptholaler, welche sogar für den Vorkandidat Stöcker zu stimmen beschäftigten; wohl aber giebt sich ein demokratisch-socialistischer Zug in der

unabhängigen Mischung, in welche das Dreiklassenwahlrecht immer tiefer und bei conservativen Leuten verfallt. Noch vor einem Menschenalter fanden manche eifrigen Liberalen das, selbe gar nicht so ungerath, wenn es ihnen selbstverständlich, daß wer mehr zu den Vätern des Reiches gehöre, auch mehr im Staate zu sagen haben solle. Fürst Bismarck hat es dann freilich schon vor fünfzehn Jahren das „elendliche“ Wahlrecht genannt, doch der Grund, den er dafür anführte, war an sich nicht eigentlich zurecht. Er meinte, es sei ungerath, daß ein Wähler, der vielleicht nur einige Groschen jährlich weniger Steuern zahle wie andere, deshalb in eine niedrigere Wählerklasse komme. Dieser Einwand läuft schließlich nur auf die uralte Sophisterei hinaus, wie viele Sandbörner einen Sandhaufen bilden; soll der Wille eines millionenförmigen Volkes in möglichst zurechtender Weise gefunden werden, so geht es nicht ab ohne ein gewisses Maß von Willkür; man kann dann auch jede Altersgrenze verwerflich finden, denn an sich ist es gewiß auch widersinnig, daß ein junger Mann, der einen Tag über fünfundsiebzig zähl, für politisch mündig erklärt wird, während sein zwei Jahre jüngerer und vielleicht sehr viel geistvoller Kamerad für noch unmündig gehalten wird. Nein, die tiefe Abneigung des Volkes gegen die Dreiklassenwahl beruht auf einem andern Grunde; wir alle wissen längst, daß der reiche Mann an und für sich noch kein guter und kein weiser Mann ist und gerade an Wählungen, wie dem gestrigen, kann man darüber in einer Weltstadt wie Berlin, manche melancholische Erfahrung machen. Wenn in einem Bezirke beispielsweise fünfshundert Urväter der dritten Klasse, Arbeiter und Handwerker, Ärzte und Gelehrte, Lehrer und Richter nicht mehr zu sagen haben, sondern die Wähler der ersten Klasse, ein roher und ungebildeter Bärenjäger, der sich seine Million nicht „verdienen“ hat, ohne mit dem Aermel an das Buchstaus zu greifen, dann werden sich gerade denkende Naturen einer leisen sozialdemokratischen Anwendung nicht erwehren können. Und aus diesen Gründen hat sich allmählig die schwere Wetterwolke gestürmt, die heute über der Dreiklassenwahl hängt.

Neben der Wahl, die wir sammt ihren unerquicklichen Stimmungen nun bald ganz hinter uns haben, sind es vor-

nehmlich oder eigentlich ausschließlich die Theater gewesen, welche in den letzten vierzehn Tagen die Unterhaltungsbedürfnisse unserer gebildeten Bevölkerung zu versetzen. Freilich das „Stalbanth.“ eine dramatische Schöpfung, die etwa vierhundert Jahre nach Christi Geburt in Loure spiel, machte ein hartes Fiasko, denn die Hörerschaft freilich in jeder anerkennenswerther Mäßigkeit auf die wissenschaftlichen und theilweise auch dichterischen Verdienste des Verfassers nur einen dampfsmüden Ausbruch gab. Felix Dahn ist wesentlich ein alexandrinischer Poet; formgemäß und gelehrt, aber nur allzu frei von der eigentlichen *poiesis*, dem wirtlichen Können und Schaffen. Mächtig Fleiß und Schweiß allein die Poesie, so möchte er schon längst den höchsten Gipfel des deutschen Parnasses erklimmen haben; so aber selbst seine Dichtungen zeigen pulsende Herzschlag der Zeit, welcher ihnen allein eine sichere Anwartschaft auf die Unsterblichkeit geben kann. Vor allem hat Dahn auch kein Häufchen von einem Bühnendichter; ein Nichts von Handlung und eine Ueberfülle von in glatter Eintönigkeit dahinjährender Beren kennzeichnet die „Stalbanth“ eben; wie die früheren vier oder drei Stücke von ihm, welche im Schauspielhaus aufgeführt wurden. Selten ist die Kritik so einmüßig gewesen, wie in der Verwertung aller dieser Dramen, aber selten ist sie auch so fruchtlos abgefallen, wie an dem dreifach gepanzerten Selbstbewußtsein dieses Dichters. Höchstens Gehalt, wie auf ein mislungenes Drama noch ein mislungenes Gehalt, wie er denn die „Stalbanth“ der Kritik gegenüber schon dichterisch verträglich hat als eine Nebenoper von — Goethe's „Iphigenie“ und „Tasso.“ Da ist freilich die Hoffnung auf Besserung ausgeschlossen und die Kritik muß ihre Waffen strecken. Weit erfreulicher war die Wiederabnahme von Heise's Schauspiel „Hans Lange“, welches der Dichter in einer neuen Bearbeitung von manchen Fehlern befreit hat, wenn auch nicht von dem Hauptfehler einer allzu überfüllten und sentimentalen Auffassung des halb-mittelalterlichen Stoffes. Freilich ist Heise auch im Mittelalter heimlich, aber doch nur mehr in den Kreisen des französischen Troubadours; er tritt nicht selbst und fast genug auf, wenn er einen Hinterprosserlichen Bauernschuß als Kothurn benützt. Seitdem Hans Lange, der Bauer

